

## E. Der Abend.

Der Abend kommt gewiß. Die Sonne sinkt zum Horizonte herunter. Das Greisenalter naht sich, wenn auch mit ganz leisem Tritte. Es kommt daher auf seidenen Pantoffeln und sandbestreutem Boden. Die Erde breitet sich zur Aufnahme und die Schaufel liegt ebenfalls bereit. Mit einer Einzigen kann man Euch Alle beerdigen, und Raum in dieser Herberge ist für Alle vorhanden. Dennoch, auf, Ihr Greisen! muthig vorwärts, und täglich den Wanderstab auf die Straße gesetzt! Lasset keinen Mißmuth noch Aerger, keine hämische Beurtheilung Anderer, keinen Geiz in Euch hineinkommen.

Lebet noch der Arbeit, wenn sie auch sich nicht mehr wie früher beinahe wie von selbst macht. Wirket so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da man nicht mehr wirken kann. Freuet Euch noch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht. Ergötzt Euch mit den noch lebenden wenigen Freunden, Nachbarn, Altersgenossen. Denket und leset noch. Sammelt um Euch die Eurigen Jüngern. Rufet den Enkeln. Schaufelt sie; spielet mit ihnen; erzählet ihnen Kindisches und Kindliches. Sor-

get nicht. Seid Philosophen. Man sagt ja, der Philosoph sorge nicht. Erkältet und verdunkelt Euer Haus nicht; erwärmt es durch weisen Scherz und macht es heiter. Zur Last seid Niemandem. Man soll Euch gerne haben, soll nicht Euer Sterben wünschen. Drücket kein Kind und kein eingeheirathes Familienglied. Doch! Jünglinge! was sollen Euch solche Regeln, Rätze, Gebote, Warnungen oder Ermunterungen? Nein! Ich will Anderes und auf einem andern, jugendlichen Standpunkte, ja, gerade von dem Euch unbekanntem, noch unerrathbaren Alter- und Greisenthume mit Euch sprechen. Höret mir noch gerne zu!

Dem unausweichlichen, dem unangenehmen Alter, ja selbst dem Tode soll man, wenn möglich, frohen oder doch ruhigen Muthes ins Angesicht sehen, und vor dem Natürlichen sich nicht entsetzen. Haben wir das Leben frisch anfassen gelernt, so sollte es uns nicht elend machen können, wenn uns der Tod allenfals auch kef anzugreifen dräuet. Ihr meinet aber etwa, davon sei gar nicht zu sprechen, weil der Abend noch sehr ferne und selbst der Mittag für Euch noch nicht da sei. Ja, das dachte auch ich, als ich noch jung war, wenn ich vom Alter sprechen hörte. Aber man spricht von der Kirchweih bis sie da ist. Ich will jedoch wirklich davon nicht viel sagen, weil es doch ungewiß ist, ob Ihr den Abend erlebet, und nicht noch am Vormittage oder früh am Nachmittage sterbet. Unzählige Jünglinge sterben zwischen zwanzig und dreißig Jahren

ohne oder aber mit Selbstschuld. In den vierziger Jahren ist der Mann kaum umzubringen, aber mit sechszig fängt's Alter an. O der Sturm bricht Manchen, und die Eiche liegt am Boden. Nur für den eintägigen Menschen ist's von zwanzig bis sechszig weit, aber für die Zeit ist der Weg von der Wiege bis zum entfernten Sarge nur ein kleiner Schritt.

Als Ihr Kinder waret, war Euch das Leben lang. Wie lange erst wars, wenn Ihr Euch nach irgend Etwas, etwa nach dem Christtag oder einem Geburtstag sehtet? Ihr zähltet, wie oft Ihr noch zu schlafen habet. Euer Maasstab war der allerkleinste und für die Sehnsucht sehr wohl gewählt, denn, eine rechte Kinderschlafnacht ist ein Augenblick. Ihr rechnet nun nicht mehr so. Nun wartet Ihr auf das, was kommen soll, ganz ruhig und geduldig, und sagt: Ich kann es gar wohl erwarten! Schon wisset Ihr, daß das Leben ventre à terre gallopiert, und — dennoch gehts noch gar langsam. Euer Maasstab ist noch nicht derjenige des Greisen.

Es kommen die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht. Ihr möget Euch dann noch so lange jung stellen, und sogar Kunstmittel anwenden, nicht alt zu scheinen. Das nützt Alles nichts. Der Wein kömmt auf die Gese, und Weinblumen umkränzen den Becher am Rande. Die Augen müssen ihr Feuer und alle ihre Jugendlichkeit verlieren. Die Stirne furchet sich, die Ohren

hören doch nicht mehr gar so fein, die Wangen werden brauner, und der Gang bei Nacht und auf dem Eise unsicher, ängstlich, und — alles Leben schlüpfrig. Manches möget Ihr nicht mehr mit den Jüngern aushalten. Der Muthwille ist schon lange hin, nur ist die Heiterkeit noch geblieben. Manche Freuden, die Eure Ersten waren, werden Euch gleichgültig, und die alten Freudegenossen werden dann beinahe Alle im Grabe liegen. Sie singen ja nicht mehr, und trinken nicht mehr und plaudern nicht mehr. O, ein halbes Jahrhundert macht den Menschen zu Etwas ganz Anderem. Nur das Ich ist mit seinen Freuden und Schrecken unwandelbar. Ja, an jenem Stufenbilde gehts rechts herunter. Da heißt's: Sechszig Jahr fängt's Alter an; siebenzig Jahr ein Greis, achtzig Jahr silberweis, neunzig Jahr der Kinder Spott, hundert Jahr gnad' dir Gott! Dem Kinde ist eine Peitsche, dem Knaben ein Schaukelpferd, dem Jüngling eine Jungfrau, dem Manne eine Frau, dem Bierziger, ebenfalls eine Solche, aber eine ältere, beigegeben. Der Sechsziger geht mit dem Stofe, aber noch gerade und fest, der Siebenziger ist schon ein wenig krummen Rückens. Wie schwach stützt sich der Achtziger im Pelzwerk auf den Stof? Und dann erst der Neunziger? Der Hunderter ist ganz Knoche oder Geist, ist eine Mumie geworden. Der Knabe lacht über den Greisen, dem der Uberschritt über ein Bächlein ein Wagniß erscheint, und springt herüber, dem Greis zu zeigen,

wie man springen soll. Der Greis aber lächelt, und sagt: Mein lieber Junge! Als ich auch so ein Knabe war, machte ich vielleicht noch größere Sprünge. Ob du, achtzig alt, auch noch so springest? Vielleicht liegt der blühende springende Knabe noch früher auf der Bahre, als der halbtodte Greis. Daß man mit dem Jahre Sechszig sogleich einen Abbruch am Leben fühle, ist tief aus der Erfahrung gegriffen.

Jünglinge! Lasset lange nicht Abend werden. Der Rath ist gut, nur muß man ihn recht verstehen. Alle Affectation muß entfernt bleiben. Jeder thue seinem Alter angemessen, man kann jedoch auch schon in den jungen Jahren Altflugheit affectiren, und auf die noch Jüngern herunterschauen, immer von gewonnener Klugheit und langen Erfahrungen, im Alter sodann immer von der Weisheit des Alters sprechen, und — rein vergessen, daß man solche Sprache, als man selbst noch jung war, ungern hörte, und sogar am Silberhaare nicht liebte. Ein bescheidener Greis äußerte in einem Höflichkeitsstreite gegen einen zarten Jüngling: Ei, Sie vergessen, daß ich nur an Jahren über Ihnen stehe! Ja, Alter! möchte ich Manchem zurufen: Lasse dich von den Jungen ehren, und sie sollen dich ehren und werdens; thue aber dennoch mit deinen Erfahrungen, die du doch meist nur für dich gemacht hast, und von denen Viele nicht einmal zu brauchen sind, nicht gar groß. Man ehrt nicht die Erfahrungen. Diese

staunt man an. Man ehrt die Ruine, die alte Ritterburg, ihres Alters wegen, am Menschen den Geist, die sittliche Güte und Kenntniß. Die grauen Haare sind eine schöne That, wie die goldenen Loken zur Blüthe der Jugend.

Ich fahre noch ungebundener zu sprechen fort. Erlaubet mir's?

Jünglinge! Ihr liebet mürrische, finstere Greise, liebet die Pedanten des Alters nicht. Ihr wendet Euer Auge dem Heitern, der aufgehenden Sonne, der Morgenluft zu, und Euer Ohr verschließet Ihr den Klagliedern über die Jugend. Denn, nur in den, in ihrem Ernste Heitern, könnet Ihr Euch selbst und Euer Leben sehen. Aber gleichgültige Greise für Euern Umgang dürfet Ihr Euch doch auch nicht wünschen, denn, die Religion und Moral stehen ewig, und sind geschrieben unaustilgbar in die Brust einer jeden Lebenszeit. Gleichgültigkeit fürs Wahre, Gute, Heilige, für Natur, Wissenschaft und Kunst, für sein Haus und die Welt entehrt alle Alter. Am ernstesten muß jedoch allerdings das Alter sein. Es schaut bis zur Wiege zurück, es erinnert sich seiner vielen gemachten Fehler; seine Unvollkommenheit thut ihm wehe, und nimmer kann es sich mit sich selbst versöhnen, daß es sein Leben lang die Hand immer nach einer Idee ausstreckte, ohne sie nur recht zu sehen, nach einem Ziele, ohne Hoffnung es erlaufen zu können. Ei! im Alter wird man gar unzufrieden mit sich selbst, doch besser ist diese Unzufriedenheit mit sich

selbst als mit Andern. Jünglinge! Demuth ist die schönste Tugend, alles Lebens Lob und Ehr, denn, sie zieret unsre Jugend, und das Alter noch viel mehr! Wenn der Greis, oder wenn Ihr einst als Greise nur nicht ausrufen müßet: O, wenn mir nur Jupiter die verlorne Jahre zurückbrächte! Oder: Lebt' ich zum Andernmale, ich fing es klüger an! Mancher muß rufen: Ich habe mein Del und meine Mühe verloren! Am traurigsten aber wäre, seufzen zu müssen: Ach! Ich habe den Zweck meines ganzen Lebens völlig verfehlt! Werdet Ihr aber meine Rätthe bis dahin beachtet, mit Liebe zum Recht und zur Pflicht, mit Vertrauen zur Menschheit und Verehrung Gottes als Christen, sei es auch unter Kämpfen und Straucheln, mit blutenden Wunden und geringen Siegen, angewandt haben, so — ist's gut, so ist es gerathen. Eins jedoch wird noch zu bedenken sein. Was denn? Wie Ihr Euren Lebensmuth erhalten, und Eure Heiterkeit des Herzens, so lange Euch noch die Sonne scheint und Euer Puls schlägt, möglichst bewahren möget? Der Mensch will ja, wenn er kann, munter bleiben. Die Sonne am Abend soll ihm auch noch eine Sonne sein, wie schief ihre Strahlen in seinen Abend fallen. Brennen sie ihn nicht mehr, wie die Mittagsstrahlen, so will er doch, daß sie ihm noch leuchten. Er will der Sonne Heiterkeit selbst in der Abendkühle und wenn der Thau fällt, doch noch warm in seinem Aug' und seinem Herzen haben. Was wäre nun aber für diesen Zweck

zu thun? Wohlan! Darüber noch ein Wort! Dann scheiden wir bald, und Ihr geht Eure Wege wieder ohne mich.

Erinnert Ihr Euch Eurer Jugend nicht mehr ganz deutlich, so wisset Ihr doch gewiß noch, daß Eure Ansicht von Allem, von der Natur und dem Leben und den Menschen baar poetisch gewesen. Das Kind in der Wiege kann nicht anders als Poet sein, und Alles außer ihm ist nur Poesie. Es erhöht alles Seiende; es lebt, fühlt nur in Ideen. Die kennen das Kind nicht, die in ihm nur Sinnliches sehen. Es ist ein Ueber sinnliches, darum wird es vom Ueber sinnlichen sogleich am stärksten ergriffen. Der Mensch aber kann Kind zu sein aufhören. Man macht es wohl gar aufhören. Wer aufgehört hat, sieht dann beim Beurtheilen des Kindes selbst nicht mehr recht. Ja, des Kindes Lebens an der Mutterbrust ist gar angenehm dichterisch, und dichterisch ist seine Pietas, und all sein Leben im Hause und in der Natur. Es ist ja selbst eine Blume, also ein Ausdruck der Poesie der Natur. Und sein Gefühl, sein Leben am Christ- oder Sylvestertage, wenn das Bäumchen seines eignen grünen Lebens mitten im kalten Schnee des Menschenlebens mit den goldnen Nüssen und Kerzchen flimmert, oder, wenn es mit Vater und Mutter die Blumen des Frühlings besuchen darf, was ist es anders als Poesie? Dann aber verwischt die Schule, wie sie gewöhnlich ist, allmählig fast alle Poesie, und ohne den Sonntag verlöre es sie ganz. Wie ist der Jüngling noch? Ist irgend

einer seiner Plane und Vorsätze in dem, was man Wirklichkeit nennt, begründet? Auch der Mann muß noch in der Idee, die da Poesie ist, leben, wenn er den Muth, die Frische nicht verlieren, nicht in der Blüthe verwelken, nicht in der Kraft veraltern, nicht in dem, was ihm Andere als Wirklichkeit bieten, untergehen soll. Ideen sind Kinder der Vernunft, deren Pathe und Pathin die Phantasie und das Gefühl sind. An diese hält er sich, wenn er — klug ist. Diese Klugheit ist erst noch mit der Religion nicht nur im Einklang, sondern Religion selbst, jedoch der Weltklugheit Gegensatz. Zwar nennt man Solche Schwärmer, zwar stoßen sie unzähligemale am Einzelnen an, zwar leben sie mehr der Stunde als weitaussehenden Planen, und rechnen nicht wie Andere rechnen, und rennen nicht nach flüchtigen Vortheilen und Dingen, die, erfaßt man sie, die Hand wie Dornen rizen, und das Gemüth ganz leer lassen. Ja, sie kommen sogar in manchen baar praktisch rechnenden Verhältnissen nicht einmal gut zu recht. Das hat aber nicht viel zu bedeuten. Sie bleiben desto länger frisch, und ihre Blätter sind die des Baumes, gepflanzt ans frische Wasser, von dem uns David singt.

O Jünglinge! Erhaltet Euch Eure jezige Poesie und Neigung, Alles in Euch und um Euch her zu idealisiren. Schauet die Natur und Menschen und alles Leben ferners hin für ein großes Epos, und mit dem Blick der Sterne,

d. h. von oben herunter, Alles mit dem Blicke der Blumen bis an des Lebens Ende an. Poesie muß Euch heben, Eure Wanderschaft durch das Dasein verherrlichen, Eure Gattin verschönern, Eure Kinder noch anmuthiger, Eure Freunde Euch noch lieber machen, und besonders Euer Familienleben süß und schön gestalten. Traget, so viel davon möglich, sogar in Euern Beruf und alle Eure Arbeiten. So bleibt man immer lebensfrisch und heiter in dem Ernste, so wird das Alter Kindheit, und die silberweiße Loke erscheint im Abendsonnenstrahl wie Gold. So machts auch die Natur, aber nur die poetische. Sie malt ja am Abend eben die uralten schneebedeckten Gipfel golden. Darum auch gab Gott den Eltern Enkel, an denen sie mit wonniglicher Liebe, und die hinwiederum an ihnen hängen; darum noch Frühlinge, die ihnen ihre Jugend zeigen, und jedesmal sie wieder poetisch stimmen, und darum sind ihnen noch zwei bis drei Jugendfreunde geblieben, mit welchen sie von frohern Zeiten sprechen können. Und rollen ihnen nicht mehr goldene Wellen über Schultern und Rücken, so tummelt sich eine freudige Jugend vor ihnen im Hause, auf Wiesen und Auen. Die Gesellschaft von Jünglingen ist eine Fortsetzung der Gesellschaft mit den Kindern. O, Alt und Jung passen sehr gut zusammen! Jedes ist des Andern Ergänzung!

Warum sind die Hagestolzen so weltflug, so arithmetisch, so unpoetisch? Sie warens als Kinder und Jüng-

linge der ersten Periode nicht. Sie haben verloren und meinen sehr viel gewonnen zu haben. Aber Greise von siebenzig und achtzig Jahren gibts, die ihre Kindlichkeit bewahrt haben. Wahrscheinlich war die Ansicht der Menschen der Urzeit von der Welt und dem Leben dichterischer, und auch deswegen konnten sie ruhiger, heiterer und länger leben; gewiß aber ist, daß die ältesten Menschen kindliche Gemüther waren, und daß die, dem Idealen lebenden Dichter, Künstler und Philosophen zu allen Zeiten und bei allen Völkern das höchste Alter eher als Andere erstiegen. Nicht ohne Zweck ist uns kindliche Unängstlichkeit, erlaubte Sorglosigkeit, und ins Kleinste eingehendes Vertrauen von Jesu selbst empfohlen worden. Das Kind und der Lebensdichter überläßt Alles, was nicht von ihm abhängt, freudig dem, der die Lilien, die nicht einmal zu ihm beten können, so schön kleidet, und die Spazzen, die ihm nicht lobsingen, so gerne nährt. Auch Christus sah Alles so an, und war in seinem vierunddreißigsten Jahr noch ganz jung. Denn, nicht der Körper, der Geist ist oder das Gemüth, das ewig jung bleiben kann. Nur der im Ernste Heitere wird ein Gottesreich auf Erden anstreben, und sein Leben für ein Solches geben wollen, und nur dichterische Jünglinge bilden in Vaterlandskriegen die heiligen Schaaren. Und — ist's nicht in allen Lebensverhältnissen und menschlichen Zusammenkünften das Poetische, und die damit verbundene Idee, die sie würzt, sie

begeistert, dem Grobsinnlichen entzieht, vor dem Vulgaren sichert, erfinderisch macht, neue Freude bereitet, und die Erinnerung daran über alle Zeiten erhebt, allen Wechsel des Lebens überlebt?

Warum jedoch, Jünglinge! muß nach diesem getrachtet werden? Darum, weil die verkehrte Welt und die Masse das Gegentheil anrät und thut, darum, weil die sogenannte Wirklichkeit nie befriedigt, weil diese alle Freuden trübt, alle Leiden schwerer macht, nie eint noch versöhnt, nie stärkt noch erfreut, nie wahrhaft, sondern nur scheinbar, nie innerlich, sondern nur äußerlich, nie dauernd, sondern nur flüchtig froh und glücklich macht, niederschlägt statt aufrichtet, und in die Länge des wahren inneren Geisteslebens, statt es noch lebendiger zu machen, und schon im Voraus dem Tod den scharfen Stachel abzustumpfen, tödtet. Ja, nur mit der wahren Lebens- und Weltanschauung allein kann man alle Berufs- und Amtsarbeiten muthig tragen, alle Pflichten mit Frohsinn erfüllen, mit allen Altern sich einen, den vollen Vermuthypokal, oder den mit Schierling, wie Honig geruhig austrinken, und in Ketten frei sein; mit ihr nur den uns verfolgenden Verläumdungsgiftspfeilen schnell wie die Gazelle entfliehen, Nägel, die uns ins Herz geschlagen werden, glücklich herausziehen, und statt sich selbst nur, Gott in Allem als den, der große Wunder thut, preisen. Nichts taugt die grobe Lebens- und Weltanschauung, die dem Menschen nur die sinnlichen

Genüsse, und äußere Güter und Haabe lobt; nichts die, die dem Menschen nur einen Alpkstein untragbarer eiserner Pflichten auf die Herzen legt, und keinen Frohsinn anerkennt; nichts diejenige, die ausschließlich ihre Freude nur im Verschönern des Eitelu und des Flüchtigen sucht. So können wir uns auch mit derjenigen nicht befreunden, welche den Menschen nicht mehr Armensch sein läßt, und ihn einzig in den Dienst des vergänglichlichen Staates setzt, ihm jede Selbstständigkeit nimmt, und jede seiner Richtungen mit der Richtschnur eines äußern, neugemachten Gesezes messen will, oder ihn wohl gar nur zu einem Kirchenwesen mit einer beschwornen Glaubensformel macht. O, die wahre Lebens- und Weltanschauung ergeht durchs Universum, und sieht im Menschen am liebsten den Menschen; sie freut sich der Tugend, und kann den Sünder ertragen, ergötzt sich am Glük und will alles Unglük aufheben, ob schon sie den Stein den Berg immer wieder herunterrollen lassen muß, und — nicht heben kann. Sie sieht in dem, der uns am nächsten steht, sei er aus dem Süd- oder Nordpol gekommen, den Nächsten, und lebt und webt zugleich mit ganzer Seele in ihrem eignen Hause. Sie hat stets Gott nahe, nahe die Fürscheidung und Ewigkeit. Alles wird von ihr religiös-kindlich angeschaut, beurtheilt und angewandt. Sie sieht, eine Seherin, was Andere nicht sehen, und nimmt in allem Walten den geheimen Gott wahr. Alles ist ihr eine Seidenraupe, die sich eingesponnen

hat, und einmal zur Verherrlichung Gottes hervorbricht, und an die Sonne fliegt. O Jünglinge! sollte eine solche Lebens- und Weltanschauung nicht herrlicher als jede andere, und darum die wahre sein? Solche aber ist in jedem Lebensalter möglich, wenn andere Ansichten nur Zeiterzeugnisse sind, oder nur einzelnen Altern angehören, mit der Menschennatur und dem einfachen Evangelium im Widerspruche stehen, oder — früh schon verleben!

Wir kennen drei, von berühmten Sängern gegebene Ansichten. Vernehmen wir sie!

Horaz singt:

Du siehst, wie glanzhell steht in gethräntem Schnee  
Soraakte, kaum noch unter der Flokenlast

Der Wald sich aufringt, und von scharfer  
Kälte der Bach erharrscht ist.

Den Frost zu lindern, reichliches Holz dem Heerd'  
Emporgehäuft; und, Thaliarchus, mild

Vierjährig Labfal eingeschenkt

Aus dem sabinischen Senfelweinkrug!

Das Andere laß du Himmlischen! Denn, so  
bald

Ihr Wink die Sturmwind' auf dem zerwühlten Meer  
Gehemmt vom Ansturz, ruh'n Cypressen,

Ruhn ungeregt die bejahrten Ornen.

Was Morgen annaht, meide vorauszuspahn;

Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah  
 Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,  
 Jüngling! verschmäh', noch, o du, den Reihentanz,  
 Dieweil du blühest, ferne des grauen Haares  
 Mißlaunen! Nun sei Kampf noch und Wandelbahn  
 Und dieses Dämmerungsgeflüster  
 Gerne gesucht in besprochener Stunde;  
 Nun auch des Mägdleins, wo sie geheim sich barg,  
 Verrätherisch holdes Lachen vom Winkel her;  
 Und Herzenspfand, dem Arm entwendet,  
 Oder, wie trozig er thut, dem Finger.

Schon würdiger sang Balde im Jahr 1668:

Leben, Freund! ist ein ernstes Geschäft;  
 Auf dem trüglichen Meer ist's eine Schiffahrt.  
 Führt man dich, so kostets Lohn,  
 Oder, fährst du dich selbst, mußt du des Meeres Herrn  
 Zoll entrichten. So zolle denn  
 Jede Sorge, die dich tief in dem Innern nagt;  
 Zolle jegliche Todesfurcht.

Wo der Wind dich auch hintreibe; du mußt die See  
 Ausstehen lernen. Das Leben ist,  
 Freund, ein ernstes Geschäft. Dulde sein Ungemach.  
 So nur wird dir die Reise sanft.  
 Endlich landest du doch sicher am Ufer, in  
 Deinem Hafen. Er heißt das Grab.

Wenn das Segel, der Mast, wenn das Gebälke nun  
 Müd' und müde zusammenfällt,  
 Sagt ein Täfelchen einst: „Wandrer! es ruhet hier  
 Weiland Schiffer Euplantion.“

O wie lächerlich, Freund, wenn du zu dieser Fahrt  
 Charons Alter dir wünschetest!  
 Fahr' in Frieden, und einst sage die Tafel nur,  
 Daß du fröhlich gefegelt hast.

Höher singt Schiller:

Es reden und träumen die Menschen viel  
 Von bessern künftigen Tagen;  
 Nach einem glüklichen goldnen Ziel  
 Sieht man sie rennen und jagen.  
 Die Welt wird alt und wieder jung,  
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,  
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben,  
 Denn, beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
 Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Traum,  
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.  
 Im Herzen kündigt es laut sich an:

Zu was Besserm sind wir geboren!  
 Und was die innere Stimme spricht,  
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

So mag denn der Jüngling, Mann und Greis, sich  
 Eine dieser drei Ansichten: den Weinfrug sammt Zubehör,  
 so wie es zur Stunde gegeben ist — oder das Grab mit  
 der Fröhlichkeit nur bis zu seinem Rande, oder aber die  
 Hoffnung auf ein noch Besseres auswählen.

Noch Edleres als Schillers Hoffnung gaben uns Lavater  
 und Gellert, Klopstok und Tiedge. Sie gaben heilige Zu-  
 versichten. Nehmet, Jünglinge! auch die Ansichten Die-  
 ser in Eure Wahl auf! Prüfet! wählt das Allerbeste.  
 Die Wahl ist frei. Schiller selbst sagt, das Höchste schwebt  
 nicht so sicher und hoch, daß es der muthige Kämpfer  
 nicht erringen könne. Dieses Sichere und Hohe gab  
 Paulo Glaube, Liebe, Hoffnung in das Herz; dieses  
 Sichere und Hohe geben uns nicht die Dinge dieses Le-  
 bens, selbst nicht die Natur, die du siehst, nicht die Kunst,  
 die dich entzückt, nicht die Wissenschaft, die dich belehrt,  
 sondern das, was darin als ihr ewiger Geist ist. Willst  
 du wissen, was es ist, so frage nicht die Mathematiker,  
 nicht die Physiker, nicht die Historiker noch auch die Kir-  
 chenversammlungen noch Dogmatiker, sondern die heiligen  
 Sängere, als in welchen die Wahrheit. Am besten sagt  
 es uns Christus, der Gott selbst die Lilien ankleiden und

die Sperlinge nähren sah und das Unsichtbare schaute; Er, unser Seher, unser Führer und unser Vermittler und Versöhner mit Gott, der, weil wir durch uns selbst kein Heil erringen können, uns Solches verschaffen will. D, hierin ist die Wahrheit der großen Dichtung, die wir das Leben nennen!

S. B. Andrea sagt schon im Jahr 1619 in seinem „Fußsteig des Lebens“:

„Auf jenem engen, unebnen Wege, der zur Pforte des Lebens führt, wandern die Pilger wunderbar daher.

Einige, in weißen saubern Kleidern, messen und zählen die Schritte; plötzlich befällt sie ein Schwindel; sie stoßen aus kleinste Steinchen, fallen und befehen ihr glänzendes Kleid. Andere werden wie von Geißeln getrieben. Sie setzen über Felsen und Klüfte, und haben zum Schwindeln nicht Zeit. Sie kümmern sich nicht um ihr Kleid, und unbemerkt fliegen sie ihren Weg dahin. Einige von scharfem Gesichte sehen vorwärts und rückwärts, und rund um sich her, verweilen ein wenig, eilen weiter, und kommen nie wieder zurück, während Andere etwas Anderes im Sinn zu haben scheinen, rückwärts gehen, und — dennoch vorwärts kommen. Noch Andere laufen, eilen, schwitzen, feuchen und fallen ohnmächtig um. Das Gegentheil von diesen scheint müßig und ruhig zu sein, kommt aber fort. Wieder Einige fasten und martern sich ab, so daß wenn sie endlich frisch dran wollen, ihnen alle Kräfte mangeln.

Und noch Andere genießen die Gaben der Natur, und streben hinauf — zum Himmel.

Kurz: Menschliche Vorschriften und Regeln helfen bei dieser Wanderschaft wenig. Auf die höchste Güte des Schöpfers und auf die lauterste Einfalt des Geschöpfs kommt Alles an.“

Sawohl, Andrea! Im weisen Genusse der Gaben des gütigen Schöpfers, auf die höchste Güte des Schöpfers selbst, auf den Blick zum Himmel hinauf, und — die Klarheit und Wahrheit und kindliche Einfachheit des Gemüths kommt Alles an, denn, eben darin liegt die rechte Anschauung verborgen. In Manchen entwickelt sie sich zum Begriffe, in Andern bleibt sie eingewickelt. Also im Kind und der Jungfrau, in der Mutter und der Matrone; im denkenden Manne sollte sie ausgewickelt sein, auf daß er sie Andern mittheilen könne. O denkende Jünglinge! seid gut und klug!

Ja, zu Etwas Besserm sind wir geboren, und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht — doch muß der Geist noch hoffen können. Es kann die Kraft zu hoffen vollends verloren gehen! Und wiederum: Was der Verstand der Grübler nicht sieht, das sieht in Einfalt ein kindlich, d. h. christlich Gemüth. Darum sah es Christus, der schon Mehrgenannte, wirklich, und gab es theils als ein Seiendes, theils als ein werdendes.

Denkende Jünglinge werden Gefühlvolle, Tiefempfin-

dende sein, demzufolge mit der Welt, ihrem Dasein, Zustand und Schicksal bald sym-, bald antipathischen. Wie? Ist ein steter Einklang möglich? Und Himmel und Erde, sind sie in ihrem Streite in Eurer Brust immerdar versöhnt?

Ach! das Kind eröffnet sich seine Laufbahn selbst mit einem Nothschrei, als ob es nur zu Kampf und Wunden gehe, und der Kinderkrankheit lautes Weh und Ach kann ihm nicht einmal sagen, woher, warum sein bittres thänenreiches Leiden? Die Mutter weinet mit, doch kann sogar ihr Herz dem Kindlein keinen Aufschluß geben, und sie weint darum bitterer. Und mancher Knabe muß eine durchweg unglückliche Jugend durchleben, durchangsten und zittern. Aber, es kommt auch über Euch, Jünglinge! Schon sammeln sich die Wolken, schon rollt der Donner von ferne; bald leuchten die Blitze. Manche einzelne Wolke führt Verderben und Hagel, und einzelne Blitze zünden.

O des Elends der Tellus, unsers kleinen Planetens! Was denket Ihr, Jünglinge? Kommt Alles vom Mißbrauche oder auch nur Gebrauche der innern oder moralischen Freiheit? Oder von einer ursprünglichen Knechtschaft? Kommt auch das Glück und Unglück, nicht nur die Sünde, von ihr? Oder, stammt's von einem unglücklichen und schiefen Verhältniß des Planeten zur Sonne? Dann wäre das ganze Planetensystem wie die Erde so elend.

Ach, Tausende suchten oder machten sich einen Schlüssel zum Traurigsten aller Räthsel, aber die Erde wurde nicht glücklicher. Die Thatsache ist auf allen Blättern der Geschichte von Anfang bis heute, ist in jedem Menschen vorhanden. Salzmann hat es in seinen sechs Bänden „Karl von Karlsberg“ theilweise zusammengestellt. Es kommt auch über Euch, Jünglinge! so wahr Eure Fußsohle auf der Tellus steht. Von Verschuldetem spreche ich nicht. Man kann sich davor warnen und warnen lassen, nicht aber vor Unverschuldetem. Das ist eben! Es wachsen auch im wohlgepflegten Garten Nesseln, Dornen, träge Pilze, Fingerhut und Schierling. Unter jedem noch so wohleingerichteten Dach wohnt ein Ungemach, und statt des Bulgaren „Jeder wisse, wo ihn der Schuh drücke“, sagen wir lieber: daß Jeder sich seinen Becher voll aus dem Oceane des Elends schöpfen müsse. Da heißt's so wie im Trinklied: „Es muß getrunken sein!“ Und Keiner kann für den Andern trinken! Auch jede Leidenschaft ist ein heillos Ding! denn, der Mensch ist gut, so lange nicht diese über ihn kömmt. Erwächst sie aber erst noch ins Unglück hinein — dann bricht der Vulkan los, speiet Feuer und Laven, und verbrennt Haus und Hof — mit sich selbst.

Jünglinge! Es kommt auch über Euch! War Eure Jugend glücklich? Rosenwangig? Ging sie, leichten Schrittes, nur zwischen Blumen wo kühle Quellen rieselten?

Die Dichter haben die Curige verherrlicht. Jede Nacht war nur süßer Schlaf und süßer Traum, und an jedem Morgen der Himmel heiter blau. Singet noch, wenns von Herzen gehen kann: Es kann ja nicht immer so bleiben!

Ihr werdet Ehegatten! Der Tod ist unpartheisch. Er kann die geliebteste wie die gehaßteste Gattin wegnehmen. Ihr seid Hausväter! Der Tod Eines, der eignen Seele gleich geliebten, Blütenkinds, oder Mehrerer, schneidet die Seele bis in die Tiefe mitten durch. Beim Grabe des Vaters, der Mutter, eines Geschwisters siehst du ein Glied von dir hinablegen. Wer viele solche Erfahrungen macht, verliert so alle seine Arme und fühlt sich endlich nur noch Rumpf. Das Verlorne aber wächst nicht mehr nach. Wir sind darin eben sogar hinter den Polypen zurück. Eine der mehr als sechstausend Krankheiten mit ihren zwanzigtausend Schattirungen oder Mehrern wird oder werden, es ist fünfzig gegen Eins zu wetten! auf deiner langen Lebensreise auch dich etwa einmal fast mörderisch überfallen. Wie du die Deinen liebst, wie selbst die Liebe zur Qual werden möge, wirst du inne, sobald du sie mit bitterm Todesschmerzen und Thränen kämpfen siehst. Da will das Licht des Glaubens dir in der Hand verlöschen. Das Mitleid will es löschen, und sogar deine Weisheit, anstatt ihn am Schmerzenslager zu beleuchten, verdunkelt ihn. Das ist ebenfalls, und zwar des guten Willens, Unglück.

Ja selbst der lieben Deinen sanfte Pflege in deiner Krankheit kann dir, als unvergeltbar, drückend werden. Es kann dein Glük in irgend einem deiner Hausgenossen, zu Hause und im Felde untergehen. Des Freundes Tod kann dir, wenn du den Freund seit langem nicht gesehen, beinahe wie ein Brudermord erscheinen. Ein Angriff auf deinen Menschenwerth, der Anschluß eines Scheinfreundes an deinen Feind, eine Verletzung deiner heiligsten Gefühle für was und wen nur immer, ist dir Simeons zweischneidig Schwert. Du kannst sogar unmittelbar unter das Kreuz der Deinigen zu stehen kommen. Furchtbar können Nahrungssorgen drücken. Fehlgeschlagene große Hoffnungen sind in der Phantasie verhagelte Saaten, und das Meer kann auch in deinem Hause deine Frachtschiffe verschlingen. Oft kömmt das Unglük, wie auch das Sprüchwort sagt, Schlag auf Schlag, und macht dich mißmuthig; oft zögert es lange und macht dich sorglos. Beides ist ebenfalls Unglük. Sehr oft bereitet ein Ungewitter vom frühen Morgen noch zwei, Eins auf den Mittag, Eins auf den Abend vor. Im Leben Einzelner, zum Unglücke Geborener, rollet der Donner schon vor dem Aufgange ihrer Lebenssonne bis zum und erst noch nach dem Untergang derselben. Und wer wiegt die Wucht unserer Gefühle, wenn wir in der Mitternacht über die Gräber der lieben Unserigen wandeln? Manche dürfens nicht einmal wagen. Werden Euch die Seuchen, wenn sie durch den Welttheil ziehen, nicht

wenigstens sympathetisch berühren? Nicht Feuersbrünste Eure Freude stören? Wasserverherungen Euch die menschliche Unmacht und deren Jammer zeigen? Wie wirkt der Blick auf eine durch Schlossen niedergeschmetterte Ernte des armen Landmanns auf Euch? Werdet Ihr nie, wenn Ihr mit den Eurigen satt vom Tische aufstehet, beinahe mit Thränen, daran denken, daß so eben Hunderttausende, Väter, Mütter, Kinder wie Ihr und die Eurigen, seien, denen Gott den Tisch nicht einmal so wie den Spazzen deckt, mit des Hungers spizem Stachel kämpfen? daß eben so Viele, neben Eurer und Eures Hauses würdiger Bekleidung, sich durch kaum die Blöße verhüllende Fezen entehren müssen, und mehr noch als so Viele, wenn Ihr zur stillen Abendruhe, zum sanften Schlafe geht, „mit Schmerzen ringen und die Nacht verbringen sollen?“ Und was haben die Alle, deren Wohlstand, Ruhe, Ehre, Leben, der Krieg, diese Bestie, wie Simson ein Böklein zerreißt, mehr als wir verbrochen? Christus sagte einmal: mich jammert des Volks! Ja, die Niedergeschmetterten, im Glende Liegenden nicht bei der Hand nehmen, aufrichten und sagen können: Stehe auf und wandle, Blinde blind, den Sohn der Wittwe vor das Thor zu Nain in der Bahre vorbeitragen, und den Kranken bei Bethesda schmachten lassen müssen, ist — ebenfalls Unglück. Schmerzt es nie, zu wissen, daß in jeder Nacht durchs ganze Jahr bei tausend Menschen durchs Feuer ohne Obdach werden? Daß immer

tausend Mütter gebährend mit dem Schmerze, und Zehntausende von Menschen mit dem Tode ringen? Und der Millionen unglücklicher zankender Ehen und verschmachtender verwahrloster Kinder! Der Hunderttausende von Wesen unserer Natur in allen Kerker! In jedem Jahre legen weit mehr als Hunderttausend den Tod an sich selbst, und dreimal soviel fallen durch den Stahl der Mörder. Galgen und Räder gehören zur Justiz der Erde, und Gefängnisse zur Staatskultur. Und alle Höhlen der Armen und Gemächer des Hammers eben zur Fristung des Hammers! Es kann der Zustand des Vaterlands zum schweren Druke werden, und Kato und Steiger ergriffen, ihm zu entfliehen, sogar den Dolch. Es können Euch die Gebrechen der Kirche und Schule tief schmerzen. Die Irrlichter könnet Ihr nicht auslöschen, die Thorheiten nicht ändern, die rasenden Ausbrüche menschlicher Leidenschaften nur an Euch selbst hindern, oft den Untergang kaum von Euch selbst abhalten. O, das Alles ist Unglück. Das Alles ist der Tellus treues Elend und der Erde Fluch! Es klebt ihr die Sünde noch an, und wir an dieser selbst mit dem besten Willen. Das ist das größte Unglück! Und erst ist des unerkannten Nebels noch Millionenmal mehr als des erkannten.

Jünglinge! Das mußte Euch ebenfalls noch gesagt werden, weil es auch über Euch, oft unerwartet wie ein gewappneter Mann fallen wird. Ja, das Leben schließt nicht

nur Pflichten und Freuden, sondern auch des Jammers und Entsetzlichen sehr viel in sich. Eben daraus erkennen wir, was und wie und wo unsre Erde sei, und was und wo und wie wir selbst noch seien. Eben sogenannte Staubbewohner, Tagelöhner, Mitkämpfer oder wie wir uns etwa nennen wollen. Die Erde ist noch eine Wüste, ein Midian, in welcher sogar Dornen uns wie Blumen leuchten, Gifte Balsame scheinen und tödtende Keraste schleichen. Doch fällt auch uns Manna vom Himmel; in der Hitze des Tages können wir uns hinter Gottes Wolkensäule lagern und zur Zeit der Mitternacht leuchtet die Feuersäule des Führers Allen und nie verlöscht sie ganz, weswegen wir doch mit Klopstok sagen können:

Wir leben gern! Des Lebens Müh',

Du linderst und versüßest sie.

Den Schweiß auf unserm Angesicht

Bestrahlet deines Segens Licht.

O Jünglinge! „Das Leben ist ein ernstes Geschäft, eine Schiffahrt auf trüglichem Meere. Wo der Wind Euch auch hintreibt, Ihr müßt die See aushalten lernen.“ Aber oft drohet die lästige Seekrankheit. Und ohne Sturm geht es gewiß nicht ab. Er kömmt bald nach dem Auslaufen vom sichernden Herzen der Mutter — am Vormittag, Mittag oder wohl gar erst noch mit dem Gewölke, der Donnerwolke des Abends. Man kanns nie wissen.

Auch das macht uns auf die Nothwendigkeit aufmerk-

sam, irgend etwas Sicheres zu ergreifen, eines Bleibenden oder einer Idee uns habhaft zu machen, einen allgemeinen Gedanken, den die Erde nicht hat, vom hohen Himmel herunterzulangen, mit Einem Worte, die kindliche, dichterische, d. h. gemüthsreiche evangelische Vorstellung uns zu eigen zu machen, in dieser das Sein und Schicksal der Erde anzuschauen, in ihr den bösen Tag ebenfalls für gut zu nehmen, durch sie uns selbst und die ganze Menschheit zu eröffnen, wie Andrä uns empfahlen, dankbar im Genusse heiter nach oben zu blicken, und entweder wenigstens auf einen bessern Planeten, der für uns schon ein Himmel sein könnte, oder auf eine Sonne, als einen Halbhimmel, oder auf einen ganz Vollendeten, kurz! auf ein viel besseres Etwas festen Muthes zu zählen. Es ist sich jedoch sehr wohl in Acht zu nehmen, daß wir Ideen nicht mit bunten Luftgebilden verwechseln, daß unser Glaube auf starken psychologischen Grundpfeilern ruhe, daß wir uns an der Unsichtbarkeit des Gesuchten nicht den Fuß anstoßen, und unsre Zuversicht nicht Schiffbruch leide. Da trieben wir uns ja auf dem Wrake mitten im öden gränzenlosen Ocean herum. Da hätten wir keinen Falerner oder er mundete uns nicht; Thaliarch mangelte uns, oder wir stöhnten selbst ihn, und zufrieden wären wir endlich, wenn wir, von Stürmen zerpeitscht, gequält von lechzendem Durst nach Ruhe, da, wo Euplanion nicht einmal für den Wanderer ein Täfelchen aufrichten könnte, irgendwo, in der Scylla oder der Charybdis — unser

Grab finden könnten. Aber andere Sänger, die Mehreres wollten und sahen, sangen: Mein ganzer Geist, Gott! wird entzückt, wenn er nach jenem Himmel blickt . . . wie herrlich ist die neue Welt! — Das Religiöse allein kann retten!

Und so hat sich denn auch stillschweigend eine theilweise Beantwortung der oft aufgeworfenen psychologisch-historischen Frage: welches Lebensalter den größten, welches den geringsten Werth habe, vorbereitet. Man hat sich ebenfalls schon oft um den Werth der vier Jahres- oder der ihnen entsprechenden vier Tageszeiten gestritten. Eine gar einfache, kindliche Anekdote läßt einen Knaben im Genusse des Angenehmen jeder Jahreszeit ausrufen: O wenn es nur immer Frühling u. s. w. bliebe! O, der Munterkeit der Jugend mit ihren unschuldigen Spielen, des freudigen Muthes des Jünglings wie dessen Genusses, des Mannes Kraft mit allen ihren Schöpfungen für Andere, und endlich auch der Ruhe des Greisen, bei der man von schönen Erinnerungen, von Lorbeeren und Ernten spricht! Man kann dieses Alles mit vollem Rechte ausrufen. Aber man äußert auch, daß die Jugend, blind, ihr Glück nicht sehe, ihre Munterkeit Leichtsin, wenigstens Sorglosigkeit, ihre Unschuld baarer Mangel an Kenntniß des Bösen und an Trieben sei, und allzusehr schnell welke. Sie gleiche dem flatternden Schmetterling nur oder der zirpenden Grille. Der Jüngling sogar genieße sein Glück nicht wahr. Er träume, und immer plage ihn sein Muth, der Ruhm, der Sinne

Trieb, und allerlei äußeres und inneres Ungethüm. Dem kühnen Rosse nur sei Er verwandt. Den Mann hingegen plage des Lebens Mittagshize, die Arbeit und die Sorge, die Verantwortlichkeit und manches allzuknappe Band mit dessen Aerger und Verdrusse. Verfallen sei er der Weise das Kameels, des mühbeladnen Lastthiers. Der Greis! wie will man etwa erst dessen Leben zeichnen? Habe das Kind noch nichts, der Jüngling leere Müsse, der Mann nur eine thatvolle Gegenwart gesucht, so suche Dieser nun gar nichts mehr, und aufgelöst habe sich sein ganzes Sein und Haben in träge Ruhe, die an den Kirchhof denke. Aber die Gegenparthei erklärt hinwiederum die Unwissenheit und die Unschuld, woher sie nur immer stammen, das muntere Brausen, ein kräftiges, sich selbst verstehendes Bewußtsein, und auch jede Ruhe für ein Gut, ein Glük. Man kann sich nicht vereinen. Es fragt sich jedoch, worein wir des Menschen, des Schicksals und der Zeit Werth setzen? Seien wir Psychologen, also billig. Des Menschen Wunsch und Wille ist sein Gott. Es ist gewiß, daß die meisten Menschen entweder die Kindheit, diese mit Wehmuth und Heimweh, oder ihre Jünglingszeit, aber mit Jubel, preisen, des Alters Lob hingegen kaum jemand wagen will. Der Niemand nur sehnt sich nach ihm. Cicero sprach zwar in einer eignen sehr beherzigungswerthen Abhandlung vom Alter bis zur Erwekung einer Sehnsucht, bald alt zu werden, aber er reizt die Jugend,

die ihn in den Schulen liest, doch nicht. Sie bleibt gern jung. Er rühmt es wegen seiner Leidenschaftlosigkeit, vergaß aber das Sprüchwort, daß nicht einmal das Alter vor Thorheit schütze, und daß vor ihr sehr viele Jünglinge viel sicherer sind. Der Kalender, wie viel er leistet, leistet doch nicht Alles. Des Winters und des Alters Lob bedarf viel Kunst, und Menschenkünste nur sind es, die beide verschönern können. Der Preis des Frühlings hingegen und der Jugend, der Blumen Zeit, gibt sich von selbst, und Gründe, den Kranz ihr zu reichen, muß nicht erst ein beredter Cicero aufsuchen.

Darum hassen alle Natur- und künstlerische Völker und Menschen den Winter, und dem Alter geben sie immer das Beiwort „gebrechlich.“ Wer jedoch sogar den Winter pries, hätte den Frühling doch noch lieber. In eine Schilderung der Elysiums nimmt man gar nicht ein ewig blumenarmes Alter, sondern die ewige Jugend auf, und die Dichter und Theologen sagen: daß jenseits nicht ein ewigruhiger Winter und Abend, sondern ein ewigthätiger Lenz sei, daselbst wieder frische Morgenluft wehe, und die Blumen am Fenster im Winterstübchen des Alters lebendig und warm, Azur und Purpur werden. Aber doch sagte der glücklichste Greis, den ich kannte, er fühle sich so glücklich als je, und wünsche sich nie, noch jünger zu sein. Er vergaß aber die kurze Dauer seines ihm treu gebliebenen Altersglükes. „Das Alter kommt mit

Gebrechen," gilt für zweifellos. Man nennt es erst noch eine, und zwar unbedingt tödtliche Krankheit. Die Jugend ist immer froh, das Alter nicht mehr oft; der Jugend blühen immer neue und andre Blumen, das Alter kennt nur noch stille, ernste Freuden, und hat sich erst noch in nur wenige hineingewöhnt. Für alles neue, Freud wie Leid, hat es die Beweglichkeit verloren. Wir können nicht zweifeln, daß nicht manche, vom Sturme todtmüd gewordene Greise, mit voller Wahrheit keine Wiederholung ihres Lebens wünschen. Sehr viele Andere affectiren nur. Greis! Die Hand aufs Herz! Wünschest du dich nicht um zwanzig oder dreißig Jahre zurück? Wer aber etwas Unmögliches auch nur mit halber Seele wünscht, ist ein Thor, wer jedoch nur deswegen nicht wünscht, weil er das Gewünschte nicht bekommen kann, wünscht dennoch. Der Wunsch, noch jünger zu sein, ist so erlaubt als der, noch älter zu sein, wäre, läge ihm die Neigung, mit den Seinigen sich zu freuen, und für Andere noch länger wirksam sein zu können, zum Grunde. Entbehrt er die verlorenen Sinnesfreuden nicht leicht, so ist er im Alter noch Kind; gedächte er schlimmer zu leben als er gelebt, o, dann stünde es mit ihm am schlimmsten. Jünglinge! Es gibt auch aller Art Greise! Rang und Titel überläßt Mancher Jüngern gerne, nur nicht die Thatkraft; gerne läßt er sie noch Schlösser in die Lüfte bauen, wie Er sie baute, ungern aber weicht er ihrer Phantasie, und wenn er mit hohem

Interesse allen Veränderungen zusieht, so spricht es ihn doch unangenehm an, wenn Jüngere seine besten Gebilde zerstören. Ihn drückt im Umgang mit dem brausenden Muthe, daß er keine blinkenden Waffen, mit den Luftseglern, daß er keine Schwungfedern mehr hat, mit den Starken, daß er schwach geworden.

So ist denn jedes der vier Alter in seiner Art wahr, und der Streit über den Werth der vier Jahres- und Tageszeiten werthlos. Jedes muß sein, wie es kann und ist. Kein Sommer ohne Frühling, und keine Ernte ohne eine Saat und Reifung! Und ohne Herbst kein Sammeln in die winterlichen Scheunen! Das Spätere ist einzig durch das Frühere bedingt, das Frühere bedingt den Werth des Späteren. Subjektiv ist das beste Alter, in welchem man am frohesten ist, objektiv hingegen das, in welchem sich die Höchste der Ideen am Glücklichsten entwickelt, entfaltet, gestaltet und ins Leben selbst einsetzt. Es mag der Greis daran seine Jahreszeit prüfen. Manchmal ist der Frühling Licht- und Wärme-voll, aber der Sommer dunkel und nasskalt. Oft leistet der Herbst noch unerwartet viel, und die Ernte kann sich sogar in langen Winternächten im Faß und in der Scheune sehr verbessern. Ja, so ungefähr ist's mit des Menschen Zeiten!

Die Ruhe, die Ruhe winkt; sie liebt man innig. Um ihrer willen streben und ringen und haschen Manche schon im Mittage oder noch früher, nach Vermögen und Reichthum.

Sie denken an den Abend des Tagelöhners, und zur Ruhe wollen sie sich alsdann wie dieser auf seine Bank unter der Dorflinde oder die Ofenbank setzen. Entledigen wollen sie sich schon am Vorabend aller Geschäfte, aller Stellen und Aemter, sich allem Thun und Leiden für Andere entziehen, und ihres Lebens Rest noch in süßem Nichtsthun (im dolce far niente) verleben. Unwürdiges Bestreben, wenn es sich auf eine Zeit von weniger als siebenzig Jahren bezieht! Man lobt am Kinde schon die Thätigkeit; man soll, nach einem gewissen Vorbild, so lang es Tag ist, wirken. Auch ein Lehnstuhl ist der Güter Höchstes nicht. Etwas ganz Anderes ist das Streben, im Alter nicht gedrückt von Nahrungspflichten zu sein, sich seinen Kindern dann nicht schwer zu machen, und weder ein vornehmes noch geringes Almosen annehmen zu müssen. Das plötzliche Austreten aus allen bisherigen Lebensverhältnissen lenkt den Gedanken- und Willensstrom in ein Nichts hinein, und wirkt oft sehr nachtheilig auf Gesundheit und Frohsinn. Halte aus, aber erleichtere dich allmählig. Denke daran, wenn du bei Sechszig anlangst. Jüngere sehen Greise gern und mit Verwunderung, mit alten Kräften noch Junges leisten. Es ist auch schöner, nicht vom Armsessel, sondern von der Arbeit zur jenseitigen Ruhe abgeholt zu werden. Das Sterben im Berufe selbst ist schön. Als Dachdecker wollte ich todt vom Dache stürzen, als Arzt an der Pest, die ich beim Kranken selbst geholt,

als Prediger auf der Kanzel oder beim Austheilen des heiligen Mahles, als Krieger vor der Kanone sterben, aber als Lehrer möchte ich in Vorträgen über das ewige Leben mit denkenden, himmelanstrebenden Jünglingen, vor Euch, Ihr Jünglinge! hinsinken. Jeder hat auch für sein Sterben Wünsche. Ein vernünftiger Wunsch ist nicht Neugier, die zum Auguren geht, oder die Weissagung des Räthselbüchelchens nach einer Zauberformel fragt.

Mögliche Entschädigung findet der Greis kaum mehr im Kreise von Freunden, denn der Tod hat ihm beinahe Alle schon weggenommen, aber bei dem Einen oder den Zweien singt er sogar noch. Alle Jugend- und Jünglingslieder singt er noch durch, und sie scheinen ihm die Allerschönsten zu sein, weil seine ganze Seele sie auswendig kann, und sein Herz, sein ganzes junges Leben darin liegt. Auch seine Familie ist ihm noch fest geblieben. An diese schließt er sich immer treuer, und fühlt sich wie ein Patriarch in Mitte seiner Schaar, die immer größer wird und ihm noch Urenkel verspricht. Alle schauen auf ihn. Seine Lust sind stets die Jüngsten, und ihre kindische Liebe, die nicht ahnt, was ein Großvater sei, macht oft sein Herz noch lachen. Die Matrone hat er noch lieb als Mutter und Gefährtin, und seiner Kinder Glück, Arbeit und Ehre freut ihn am innigsten. Er kann sogar von der goldenen Hochzeit als von einer nahen Ferne sprechen. Jünglinge! Das kann Alles kommen! Glaubet mir! Es kommt erst noch im

gestreckten Galoppe, denn, es kömmt einmal eine andere Zeitrechnung. Die Stunde wird fast zur Minute.

Soll ich noch länger plaudern? Das Alter plaudert gar gern, und eher plaudert man seine Geheimnisse vor Jünglingen, die man liebt, aus.

Man sagte Euch, Jünglinge! von der Jugend an mit Gellert: Lebe wie du wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben, aber, es wollte nichts verfassen. Jung ist nun einmal nicht alt, wie alt nicht jung ist. Hinwiederum sagte man uns: Tritt oft im Geist zu deinem Grabe hin, sieh' dein Gebein versenken u. s. w. Allein, eine so frühe Resignation wollte uns nicht gefallen, und eine wahre Vorstellung vom eignen Tode kann uns, ja will uns nicht gelingen. Doch sagt uns ein Psalm und die Weisheit, wir sollen uns eine bilden. Der Greis muß denn aber doch Solches nicht vergessen, muß das Bild entwerfen und ausführen. Wer schon als bejahrter Mann es unterläßt, ist gewiß nicht weise, und wer den Tod vergißt, hat nicht recht leben gelernt. Die Augen vor ihm verschließen, will nicht helfen, und die Flucht vor dem Spiegel, damit er uns die grauen Haare nicht zeige, macht sie weder gelb noch schwarz. Das rechte Memento mori ist ein Todtenschädel auf dem Schreibpulte, an dem wir täglich sitzen. Er mahnte uns aber vielleicht wie Young, zu bitteren Nachtgedanken. Man künstle auch darin nicht. Der Mensch soll nicht zugleich

todt und lebendig sein; es sei denn zur flüchtigen Ab-  
 wechslung etwa im Traume. Aber bestellen soll er sein  
 Haus. Allerdings kann nicht immer Alles in Ordnung  
 und zum Abschluß reif sein, Verwirrungen aber darf man  
 nicht hinterlassen. Wer nicht Ordnung machte, wenn er  
 kann, verdiente Tadel. Man stirbt davon so wenig, als  
 von der Unordnung. Die Furcht vor der Ausfertigung  
 seines letzten Willens ist gar kindisch. Sogar der Jüng-  
 ling muß wissen, wem sein Guthaben am Erbbesitze zu  
 gute käme, und wer Etwas besitzt, sich sagen, für wen  
 es taue. Aber ein Bösewicht wäre der, welcher zu sei-  
 nem Erbe noch Pulver, Zunder, Stahl und Stein legte.  
 Es gibt noch Unvorsichtige und Bösewichte selbst unter  
 Greisen. Ich wollte jedoch lieber, die Jüngern glaubten  
 es nicht. Ein gutes Mittel, sich an sein eignes Sterben  
 zu erinnern, ist der Besuch bei sterbenden Freunden oder  
 von Altersgenossen, und mit ihrem Sarg der Gang zum  
 Grabe. Unterlasset beides nicht. Aber o! Wie erbebt  
 Mancher vor dem Anblit des Sterbenden! Schau ein Ge-  
 rippe! Jüngling! Du siehst doch bald ebenfalls so aus!  
 In Vielen hinterläßt der Anblit eines todten Geliebten  
 ein Entsetzen. Man muß es sich abgewöhnen. Dem Tod  
 nicht zu rufen, gehen selbst junge Männer auf kein Leichen-  
 begängniß.

Wir sind wieder bei unserm Greisen! Er lebt noch.  
 Seine Sonne ist noch nicht untergegangen. Er vertreibt

sich seine Zeit etwa noch mit Lesen. Das ist gut. Sieht er nicht mehr gehörig, so — nimmt er eine Brille. Kann er auch nicht mehr lesen, so — denkt er noch. Dazu braucht man weder Augen noch Ohren, ja sogar nicht einmal das Wachen, wie wir vom Traum her wissen. War er ein denkendes Kind, ein denkender Jüngling und ein denkender Mann, so wird er auch ein denkender Greis sein, wodurch er dann allerdings bis zu seinem Sonnenuntergang einen enormen Vorzug vor allen Denen hat, die nie denken, und also auch nie recht sehen noch hören noch genießen konnten. Nie sahen wir durchs Alter einen Nichtdenkenden denkend, noch einen Denker dumm werden. Falsch ist die Meinung, daß die Denkkraft weiche, und mit dem Gedächtniß die Urtheilskraft fliehe. Der eigentliche Geist, der Genius im Menschen, stirbt nicht. Leib und Seele können ihm verschmachten, aber das Ursprüngliche und Ewigmenschliche muß immer in ihm blühen, und rein und still, wie das ewige Lichtlein der alten Perser und neuern Katholiken, in seinem Innersten, in seinem Allerheiligsten leuchten. So ist's Naturgesetz. Das Außerlichgewesene hat sich eingehüllt, und selbst der schaubare Funken der Asche läuft noch herum, und läuft wie lebendig. Mancher Greise, alt und zerfallen wie Burgstöcke, Denk- und Sprechkraft, Denk- und Sprechweise überflügelt die desjenigen, der ihn seines Alters wegen vielleicht bemitleidet, noch sehr weit, wie sie es etwa vorher gekonnt. Ja, Diesem blühen vielleicht auch noch Blumen

der Natur, vielleicht entzückt sich noch ihr Herz, wenn ihnen ihre Kindeslieder, wenn auch etwa mitunter in falschen Tönen ihre Lieblingslieder singen. O, der Mensch ist der Freude, die Schiller einen Götterfunken, eine Tochter aus dem Elysium betitelt, nach Gottes Wille lange zugänglich, weit offen. So lebt auch der Greis noch, und — wird nie todt.

Ich plaudere aber, Jünglinge! hier schon über Dinge, die ich selbst noch nicht erfahren, also auch nicht kenne. Ich stehe ihnen jedoch gar nahe, und kann demnach schon ahnen. Einiges jedoch weiß ich jetzt schon: daß des Greisen Haus endlich doch bestellt sein soll, daß er die verehelichten Töchter ihren Gatten empfehlen, seine Söhne zu Stützen für die Mutter machen, sein Haus immer noch ein Patriarchen-, ein Taubenhaus, das Allen immer offen steht, und in das sie nach Belieben, Alle gastfrei, ein- und ausfliegen, sein lassen, und durch freundliche Liebe und Feste zu einem Heiligthum in ihren spätesten Erinnerungen weihen, auch die Bande, die sie an einander knüpfen, so lange er noch ziehen kann, immer noch anziehen soll, auf daß sie, auch nach seinem Scheiden, nie, in Sturm und Freuden, Neid und Stolz, Glück und Unglück nie, von einander loslassen. Denn, seinem Haus gehört er noch!

Man rühmt, man dichtet, man singt am sterbenden Greisen zwei Dinge: die gewonnene Erfahrungskennntniß und seinen Blick auf seine Ernte; man kann auch noch,

wenn man will, die süße Hoffnung und den himmlischen Genuß, den man dem in sein Vaterland heimkehrenden Jüngling leiht, dem Greisen leihen, der in sein höheres Vaterland hinüber reist. Wichtig! Wenn er aber Erfahrung und Erfahrungserkenntniß mit einander verwechselt, wenn er nur viel geschwitzt und gefroren, viel gelacht und geweint, viel gegessen und getrunken, gegangen und gesehen, und was da kam, gethan und gelitten, und nur Schicksale gewonnen hat, so hat er doch nur verloren! Auch sehen und hören und die Welt mitmachen helfen, ist an sich nicht besser als eine Niete. Er sah und hörte, fror und schwitzte nur früher, als die nach ihm Kommenden. Es haben auch schon Viele „lang vor uns gelacht und geweint.“ Erfahrungen der Sinne sind noch keine Erkenntnisse. Erkenntnisse aus Erfahrungen sind allgemeine, den einzelnen Erfahrungen abstrahirte Sätze. Wenn diese Sätze aber erst noch rein nichts anders mehr als Verachtung der Welt und Haß gegen die Menschheit und Menschen, Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und die höchsten Interessen, grobe Eigensucht und hochmüthige, antisalomonische Klugheit im: Alles ist eitel! aussprechen, und dieser Ertrag vom Greisen als die wahre Weisheit angepriesen, als der beste Treffer aus der Lotterie mit seinen Fingern gleich einer Hostie des Priesters emporgehoben und vergöttert, für die Wahrheit selbst ausgegeben, und sein selbstgemachter Schein von ihm gewonnene Erfahrungserkenntniß genannt wird — o, dann

war er nie werth Erfahrungen zu machen, irgend Etwas zu gewinnen, nie des Lebens werth. Er wird alsdann auch des Sterbens unwerth sein. Sein Lohn ist hin, oder es sei, daß er, ein ewiger Jude! nie sterbe, nimmer innere Ruhe finde, und — zu seinen Behauptungen immer nur neue traurige, zermalmende Belege gewinne!

Hinsichtlich seiner großen „Ernten“ beim Blick in seine Scheunen mag er lieber sehr bescheiden sein, sich lieber eingestehen, daß, was er wollte, noch dato an den Sternen hange, daß nur seines Willens Ziel, seines Könnens nur sehr Wenig gewesen, und von dem Wenigen noch eingestehen, daß er mehr durch die Leitung des, der ob den Sternen, als durch seine eigne Kraft geleistet habe. Die Erde und die Ernte ist des Herrn! Sollte er sogar Dieses noch nicht klar und gewiß vor seinem Auge schauen? Er wird viel eher eingestehen, daß sein Saame oft sehr sparsam und geißlos, sein Feld oft nicht recht von ihm bestellt war, er Unkraut wachsen ließ, und oft nicht einmal recht die Sichel zu handhaben wußte; eingestehen, daß er neben manchem kaum verdienten Glück und unverdientem Unglück auch viel unverdientes großes Glück genossen, und wenig unverdientes Unglück erfahren habe, daß ihm nur aus wenig Freuden Thränen, aber aus viel Thränen Freuden sproßten, daß, wenn er sich seinen Fuß sehr oft verstrikte, ihn nur ein Unsichtbarer herausgerettet, und wenn er sich selbst ein finsternes Gewölke zusammengeblasen, die Sonne

es zerriß und durch seine Wolken wieder segnend schien; kurz, daß ihm Jemand immerdar und bis hieher geholfen, und daß er diesen Jemand, wie Moses, immer eher im stillen sanften Säuseln, als im Sturm, Blitz und Erdbeben wahrgenommen habe.

Dennoch muß, Jünglinge! der Greis, beim Blicke auf sein Tagewerk sagen können, er habe seine Morgenaufgabe ein wenig gelöst; der Landmann: Ich habe die Erde, die mir Gott gegeben, bebaut und nach seinem Willen veredelt; der Handwerker: Ich habe viel Nützliches gemacht; der Künstler: Ich hinterlasse der Welt Schönes zur Bildung; der Kaufmann: Ich habe den nützlichen Verkehr unter den Menschen auch fürs allgemeine Beste eifrig gefördert, und der Rechtsgelehrte: Mein Ruhm ist nur der, daß ich einzig das Recht wollte. Der wird mich überleben! Dem Lehrer muß es gewiß sein, daß er, bei aller Unvollkommenheit, dennoch recht gelehrt; dem Arzte, daß er, Gott für seine Kunst dankbar, mit Liebe zur Wissenschaft, viel Leben gerettet, aber dem Gemeindefeelenhirten, er habe den Menschen vom Staube zum Himmel gehoben. O, wer die Nachkommen nur durch einen Grabstein an sich erinnerte! Ja, wem Geist und Liebe, Geschicklichkeit und Kenntniß gänzlich gemangelt hätten, dessen Leben wäre nicht einmal ein Stern, ein Sternchen, sondern nur eine kalte, todte, schimmernde Schlafe, und Er, Er selbst auch nur eine Solche. Er hätte sich selbst dazu wohl gar durch der Sünde tödtenden

Glanz oder auch des Leichtsinns Flittergold bestochen, blind, und wie Diese kalt, gemacht.

Schaut, Jünglinge! das sage ich Euch und mir. Das habe ich aber auch noch nicht erfahren, und mit mir habe ich ebenfalls noch nicht genau gerechnet. Ja, es wäre möglich, daß etwa einer unter Euch in meinem Alter es auch noch nicht gethan hätte.

Schaut! während wir mit einander sprachen, hat sich die Sonne beinahe bis zum Horizonte hernieder geneigt. So nahe als möglich steht sie ihm. Ein kurzer Blik noch, und — wir sehen sie nicht mehr. Ein ernster Gedanke! Wir machen unsre Hand zu einem kleinen Schirm für unser Auge, schauen und staunen. Wir halten unsern Athem an uns, um unser Staunen nicht zu irren. — Wir wollen den letzten Blik, das verglimmende Fünklein, noch im Verglimmen Sonne sehen, genau beobachten. Das Schauspiel ist groß. Es gilt den Untergang einer Sonne, das Auslöschen eines Menschen, eines Wesens, wie wir eines sind, und das nur früher, als wir, untergeht.

Schauet ihm nach, Jünglinge!